

Rilkes Paris
1920 • 1925 |
Neue Gedichte

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

30 | 2010

Wallstein

Rilkes Paris 1920 · 1925
Neue Gedichte

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Dr. Jörg Paulus
Technische Universität Braunschweig
Institut für Germanistik
Bienroder Weg 80
38106 Braunschweig
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2010
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-0829-9

ROMAN LACH

Kritiker des Subjekt-Kults, Erforscher des Subjektiven

Paul Valéry in der Biographie von Michel Jarrety

Michel Jarrety: Paul Valéry. Paris: Fayard, 2008

»Der Autor, der eine Biographie *verfasst*, kann versuchen, seinen Helden zu *erleben* oder aber ihn zu *konstruieren*. Und zwar verhalten sich diese beiden Verfahren gegensätzlich zueinander. *Erleben* heißt: sich ins Unvollständige einverwandeln. Das Leben, in diesem Sinne genommen, besteht ganz in Anekdoten, Einzelheiten, Augenblicken«¹, so bemerkt Paul Valéry in einer der Randnoten, die er in den Jahren 1929 und 30 seiner *Einführung in die Methode des Leonardo da Vinci* (1894) hinzugefügt hat. Selbstverständlich wählt der Programmatiker des Rationalismus, der Anhänger Descartes', die Konstruktion:

»Diese *Art von Logik* ist es, die aufgrund sinnlich wahrnehmbarer Erfahrungen zur Bildung dessen führt, was ich weiter oben ein *umfassendes Ganzes* genannt habe [...]. Alles in allem handelt es sich darum, vom Denkmöglichen Gebrauch zu machen, bei möglichst strenger Kontrolle durch das *Bewußtsein*.«²

Michel Jarrety hat das andere Verfahren, das des Erlebens gewählt. Er hat eine Unmenge von bisher weitgehend unveröffentlichtem Material zusammengetragen. Das ordnende Prinzip seines Mosaiks aus Augenblicken ist das neutralste, die Chronologie.

So werden auf über 1200 Textseiten Kleinigkeiten zusammengetragen, Ereignisse, Begegnungen, Dinge, ja: Stimmungen, die vor dem Erwartungshorizont einer »gewöhnlichen« Biographie zunächst nichts beizutragen scheinen zu einem Bild, eben jenem »Ganzen«. Der zur »Lust am Text« begabte Leser von Jarretys Valéry-Biographie jedoch begibt sich in ein Labyrinth von faszinierenden Einzelmomenten.

Etwas die Traurigkeit, in die Valéry die letzten Briefe des verehrten Vorbildes Mallarmé versetzen, wenn dieser ihm im Juni 1898 schreibt: »ich fange wieder an, ein bisschen zu arbeiten, aber vor allem, alt zu werden. Ein Indiz, seltsam und gewiß, ist, dass ich seit zwei Monaten das Segel des Bootes nicht aufgezogen habe. Ich steuere es vielmehr in meiner Erinnerung und auf Ihren Versen. Ich erwarte Sie, um dies zu tun, an einem klarem Sonntag Ihrer Wahl, mit Nord-Ost; ja? Denken Sie bald drüber nach.«³ Und Valéry, der Mallarmé auch sogleich am 14. Juli besucht, berichtet, wie der »artifizielle Poet« bei einem Spaziergang, »die naivsten Blumen

1 Paul Valéry: *Einführung in die Methode des Leonardo da Vinci*. In: *Werke* in 7 Bänden (Frankfurter Ausgabe). Bd. 6: *Zur Ästhetik und Philosophie der Künste*. Hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt a. M. 1995, S. 10.

2 Ebenda.

3 Stéphane Mallarmé: *Correspondance*. Hrsg. von Henri Mondor und Lloyd James Austin. Paris: Gallimard, 11 Bde., 1959-1985, Bd. 10, S. 231, zit. nach Michel Jarrety: *Paul Valéry*. Fayard 2008, S. 233. Hier und in der Folge, wenn keine dt. Ausgabe genannt, m. Übers., R. L.

pflückte. Kornblumen und Klatschmohn lagen in unseren Armen. Die Luft brannte; vollkommener Glanz. Die Stille voller Taumel und Tauschen.«⁴

Und weiter geht es in der Chronologie, die keine Zeit läßt zu Erörterungen über das Verhältnis zwischen diesen beiden Dichtern, die auf je verschiedene Weise für eine Arbeit an den Grenzen der Dichtung stehen, an den Rändern der Bedeutung und über diese hinaus. Denn dies ist keine Biographie, die die Auseinandersetzung mit ihrem Gegenstand und seinen Schriften erübrigen will. Wer noch nichts oder wenig über Paul Valéry weiß, wird Schwierigkeiten haben, ein Bild aus ihr zu gewinnen. Für den, der in Valéry bisher nur den geheimnisvollen kalten Klassizisten, den Verweigerer von Fiktion und Phantasie sah, bietet Jarretys Buch dagegen viele Überraschungen und schließt die großen Lücken, die für das Publikum im Leben dieses Autors klafften, ohne damit ein Geheimnis lüften zu wollen.

Walter Benjamin hat Paris die »Hauptstadt des 19. Jahrhunderts« genannt. Paul Valéry, so erklärt sein Biograph Michel Jarrety in der Einleitung zu seiner Lebensbeschreibung, könne als der »Haupt-Zeitgenosse« des 20. Jahrhunderts angesehen werden. Weit mehr, aber auch ganz anders als André Gide, auf den André Malraux dieses Wort einmal gemünzt habe.

Wer Thesen sucht, findet hierin womöglich die These dieser Biographie. Die Menschen, die mit Valéry in Verbindung stehen, die Ideen, die er reflektiert, sind in ihrem Mit- und Untereinander ein Bild des 20. Jahrhunderts. Valéry erscheint hier nicht als der Purist und Verweigerer, der kalte Klassizist, der das Unreine von Fiktion und Fantasie scheut, sondern als ein großer Schwamm der alles aufnimmt – und die Summe zieht. So erhält eine kleine Schrift wie die kurze Rezension der drei großen Romane von Huysmans, als Gefälligkeitsarbeit abgetan, eine eminente Bedeutung dadurch, daß Jarrety sie in die Nähe seiner Analysen über die Funktionen des menschlichen Geistes stellt, die er in diesem Jahr 1898 vornimmt. Huysmans wäre dann Gegenstand eines Interesses an den Grundvoraussetzungen von Form, Kunst, Schaffen, Menschsein überhaupt, einer ethisch-ästhetischen Recherche. Valéry der Logiker, der sich in respektvoller, ja ängstlicher Distanz, dem Mystiker nähert:

»Ebenso wie der Mathematiker außerhalb jeder möglichen bildlichen Vorstellung, im speziellen Bereich des bloß Denkbaren, des reinen Verbalismus und der ihrer Eigenkraft überlassenen Schrift imaginären Quantitäten und metageometrischen Räumen Existenz verleiht, verschiebt der Mystiker im Reich des Vorstellbaren die sichtbaren Grenzen und macht aus innerem Wandel Wirklichkeit. Vielleicht wäre, wenn die Gesetze der Vorstellung bereits erfunden wären, wenn man das Ergebnis der von der Imagination geleisteten Arbeit und der Umwandlungen eines dem Bewußtsein gegebenen Objektes abschätzen könnte, wenn man andererseits das vage und spezielle, strenge und undeterminierte Vokabular zu entziffern verstünde, vielleicht wäre dann die mystische Literatur das kostbarste Dokument für einen umfassenden Bereich des Geistes.«⁵

4 Paul Valéry: *Œuvres*. Hrsg. von Jean Hytier. Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade), 2 Bde., 1957 und 1960. Bd. 1, S. 633, zit. nach Jarrety, S. 234.

5 Paul Valéry: *Durtal*. In: *Werke*. Bd. 3: *Zur Literatur*. Hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt. Frankfurt a. M. 1989, S. 398. Vgl. Jarrety (wie Anm. 3), S. 230.

Auf die Spuren einer taghellen Mystik (die auch bei Robert Musil, dem Erfinder dieser Formel, nicht ohne den Einfluss von Huysmans' *A rebours* zu denken wäre) wird Valéry von Huysmans geführt, der für ihn andererseits alles repräsentiert, was er an der Literatur ablehnt: »Doch was soll man tun, wie nicht zu Gesuchtem seine Zuflucht nehmen [...], wenn man sich erst spät einem schon reif und reich gewordenen literarischen System anschließt und es immer noch darum geht, zu beschreiben, nach einem ganzen Jahrhundert von Beschreibungen [...]?«⁶

Ebensowenig kann auch die These vom Desinteresse am deutschen Autor Rilke, der selbst wiederum entscheidende Impulse von Valéry empfangt (»Ich war allein, ich wartete, mein ganzes Werk wartete. Eines Tages las ich Valéry, ich wusste, dass mein Warten ein Ende hatte«,⁷ für Jarrety stehen bleiben. Auch hier findet er eine eigentümliche Mischung von befremdeter Distanz und Faszination, die sich durchaus als Sympathie äußert.

»Zwar wird Rilke den *Cimetière marine*, *Eupalinos* und sechzehn Gedichte der *Charmes* übertragen, während dagegen Valéry sich niemals wirklich mit seinem Werk befassen wird, so daß ihre Beziehung natürlich immer im Ungleichgewicht sein wird. Aber beider erste Begegnung wird eine herzliche, von wachsender Wertschätzung auf Seiten Valérys getragene Verbindung eröffnen, der sich nach und nach davon überzeuge, dass Rilke der größte lebende Dichter deutscher Sprache sei. Und, bei aller ihm sonst eigenen Zurückhaltung im Lob für Zeitgenossen, wird er Rilke zwei kleine Texte freundschaftlicher Anerkennung widmen.«⁸

Zu Recht, so scheint es, zweifelt Jarrety an der vermeintlichen ironischen Ablehnung Valérys gegenüber Rilke, wie sie auch der Schweizer Diplomat Carl Jacob Burckhardt beobachtet haben will, der gegenüber Hofmannsthal bemerkt:

»Der arme Rilke, ihm geht es so schlecht, er hat jetzt etwas Ergreifendes an sich, so hoch hinan bemüht er sich in seinen Elegien, bis über seine Kräfte. Er liebt und bewundert Valéry über alle Maßen, darin ist er völlig ein Deutscher, daß er nicht spürt, wie viel Reserve, Fremdheit, ja Kälte seiner fast weiblichen Hingebung an den immer höflichen Franzosen entgegenwirken. Menschliches kann nur in der letzten Diskretion an den Sohn der lichterfüllten Griechenstadt Cette herantreten, nur in französischer Dosierung, und bei Rilke ist so viel deutsche Bohème haften geblieben, mit diesen Spuren des alles durchdringenden Gemütsexhibitionismus, der bei aller vornehmen Tendenz des Pragers doch ein Relikt der fast alle deutsche Literatur durchdringenden, kleinbürgerlichen Vertraulichkeit ist.«⁹

Solchen Aussagen, die das Bild des kalten Klassizisten Valéry nur bestätigen, möchte Jarrety keinen Glauben schenken. Als Valéry am 6. April 1924 (Jarrety weicht tatsächlich niemals ab von der Chronologie, um etwa Stränge zu bündeln, oder die Entwicklung der Beziehung zu Einzelnen zu Episoden zusammenzuziehen. Um

6 Paul Valéry: *Erinnerung an J.-K. Huysmans*. In: Jarrety (wie Anm. 3), S. 389-390.

7 Rilke an Monique Saint-Hélier, zit. nach Jarrety (wie Anm. 3), S. 496.

8 Jarrety (wie Anm. 3), S. 497.

9 Brief vom 30. Juli 1926. In: Hugo von Hofmannsthal, Carl J. Burckhardt: *Briefwechsel*. Hrsg. von Carl J. Burckhardt und Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1991, S. 201-202. Vgl. Jarrety (wie Anm. 3), S. 587.

solche Zusammenhänge herzustellen, muß der Leser die Hilfe des Registers in Anspruch nehmen) Rilke im Château de Muzot besucht, erschließt sich ihm zugleich, was ihn von diesem trennt, wie auch das, was ihn an Rilke ebensosehr wie an Huysmans oder Mallarmé fasziniert hat:

»Ein sehr kleines Schloss, das schrecklich einsam vor gewaltigen, recht traurigen Bergen steht. Altertümliche und vergrübelte Zimmer mit dunklen Möbeln, mit kurzen Tagen, es preßte mir das Herz zusammen. Meine Imagination konnte nicht anders, als in Ihrer Behausung den unendlichen Monolog eines gänzlich isolierten Bewußtseins zu hören, das durch nichts von sich selbst und dem Gefühl, einzig zu sein, abgelenkt wird. Ich konnte mir keine abgetrenntere Existenz vorstellen, ewige Winter in einem derartigen Mißbrauch des Einverständnisses mit der Stille, soviel Raum, der Ihren Träumen gelassen wird, den essenziellen und allzu konzentrierten Geistern, die in den Büchern sind, den unbeständigen Genien des Schreibens, den Kräften der Erinnerung. Lieber Rilke, der Sie mir eingesperrt schienen in der reinen Zeit, ich fürchtete mich für Sie vor dieser Transparenz eines zu gleichförmigen Lebens, die durch immer gleiche Tage hindurch deutlich den Tod erkennen läßt.«¹⁰

Eine Bedenklichkeit gegenüber dem in den Mauern der eigenen Phantasie befangenen Dichter und gewisse Vorstellungen vom romantischen Deutschen scheinen Valéry in dieser zwei Jahre später gemachten Äußerung zu bewegen, die doch von Anteilnahme und Mitleid zeugt. Wie in Huysmans sieht er in Rilke den Mönch und den Mystiker, dessen Hingabe an die Leere er bewundert und fürchtet.

Immer wieder zeigt Valéry, dessen Konzept einer überpersönlichen Dichtung Rilke auf den Weg der *Duineser Elegien* und der *Sonette an Orpheus* brachte, sich in Jarretys Biographie als anteilnehmender, als mit sensiblem Empfangsorgan ausgestatteter Kritiker des romantischen Subjekt-Kults, der zugleich einer der passioniertesten Erforscher des Subjektiven und der Imagination ist, dessen Purismus sich nicht ängstlich vor der Fülle und dem Sprachüberschwang des fin de siècle verschließt, sondern in diesem seinen eigenen Anfang und Anlaß erkennt, der, wie sein Vorbild Leonardo, wie sein anderes Vorbild Descartes, die Gefahren der Sinnlichkeit kennt, aber das Sinnliche zugleich als die Voraussetzung aller Form akzeptiert. Kein kalter Klassizist, sondern lebendig, klassisch.

¹⁰ Ebenda, S. 565.